



Zu Dr. med. Friedrich Ernst

Am Samstags früh ein Mann dahingeshieden, der in der Zeit seiner Kraft zu den meistbeschäftigten Ärzten unserer Stadt gehörte und mit Recht weit verbreiteten Ansehens genoss. Ernst wurde am 5. August 1828 in seiner Vaterstadt Winterthur als drittes von acht Kindern geboren. Unauslöschlich prägte sich dem lebhaften und begabten Knaben das Kleinbürgerliche Leben und Treiben der stillen Stadt ein, in der nach Feierabend die hiederen Handwerker mit ihren Geliebtesten friedlich vor der Haustüre auf dem Ruhebänkchen zu sitzen und über die Gasse mit einander zu plaudern pflegten. Oft erzählte der Verstorbene von seinen Jugendeindrücken, dabei sich insbesondere des betagten Ulrich Hegner erinnernd, der neben dem väterlichen Haus wohnte und das Haupt vom stadtbekanntem Hausstüppchen bedeckt, ebenfalls der abendlichen Gewohnheit huldigte.

Frühe trat der Ernst des Lebens an Fritz heran, als er seinen Vater verlor. Da die zahlreiche Kinderschar für die Mutter eine zu große Last bildete, nahm ein Freund des Vaters den Knaben in seiner eigenen Familie auf. Nach etlichen Jahren übersiedelte der Jüngling nach Zürich an das obere Gymnasium. Der Sonntag wurde fast regelmäßig in Winterthur verbracht, und die Reise legte der tüchtige Turner häufig zu Fuß zurück. Dann bezog Ernst die Universität, die er als wohlbestallter Dr. med. verließ. Einige Wander- und Reisesemester durfte er dank der Güte des Pflegevaters in Wien, Berlin und Paris verleben. Nach der Rückkehr ließ sich der junge Arzt in Zürich nieder, das ihm zur neuen Heimat werden sollte, zunächst durch die Gründung seines Hausstandes, dann durch das Bürgerrecht, das ihm die Stadt in Anerkennung seiner Tätigkeit schenkte.

Ein solides Wissen, ein starker Drang, sich weiter zu bilden, ein rasches Auffassungsvermögen, eine große geistige Energie, ein durch Turnen gekräftigter, widerstandsfähiger Körper und ein warmes Herz für die Kranken machte den jungen Arzt bald bekannt und beliebt und verschaffte ihm eine ausgedehnte Praxis nicht nur in der Stadt und ihrer Umgebung, sondern in konsultativer Form auch in der ganzen übrigen deutschen Schweiz. Auch die Aufmerksamkeit der Behörden wandte sich ihm zu. Er wurde zum außerordentlichen Professor und Direktor der medizinischen Poliklinik am Kantonspital ernannt. Mit großer Freude lag er diesem Amt ob, und nur mit Schmerz entsagte er ihm im Verlaufe wieder, als die anwachsende Praxis ihn zur Konzentration zwang. Später, in ruhigeren Zeiten, kehrte er zur Spitaltätigkeit zurück, als ihm in ehrenvollem Vertrauen die Stelle des leitenden Arztes an der Kranken- und Diakonissenanstalt Neumünster übertragen wurde.

Ernsts Jugend war in eine politisch stürmische Zeit gefallen. Als Knabe hatte er im September 1839 in Winterthur die antitrauische Landbevölkerung durch die Stadt ziehen sehen. In seine Gymnasial- und Hochschulzeit waren die Freischarenzüge und der Sonderbund gefallen. Am Tage von Gislikon eilte er mit seinen Kommilitonen auf den Uetliberg, um den Kanonendonner vom Roodberg her erschallen zu hören. Das lebhafteste politische Interesse, das diese Zeiten in ihm wachriefen, blieb ihm für sein ganzes Leben und hielt ihn bis in die letzten Wochen in Atem. Auch sonst ließ er alles, was die Öffentlichkeit und das Gemeinwohl betraf, stark auf sich einwirken. Dieser Zug seines Wesens führte ihn im Verlaufe auch in die Stadtschulpflege, an deren Geschäften er sich lebhaft beteiligte und wo er mit dem damaligen Präsidenten, Diethelm Hofmeister, in enge und bleibende persönliche Berührung gelangte.

Was immer Ernst angegriffen, erfaßte er mit voller Energie und ganzem Herzen; es mochten berufliche oder andere Fragen sein. Einen andern hätte solche Art, stets die ganze Persönlichkeit in seine Tätigkeit hineinzulegen, vielleicht vorzeitig aufgegeben. Sein Naturell war kräftig genug, sie auszuhalten. Dabei war seinem Wesen ein gewisser pessimistischer Zug eigen. Am Krankenbette galt er eher als Schwarzseher. Und Todesfälle in seiner Praxis, die für die Angehörigen unersehbare Verluste bedeuteten und klaffende Lücken hinterließen, konnten ihn stark niederdrücken. Diese Richtung seines Naturells fand jedoch ihre Ergänzung in einem aufrichtigen Christenglauben, der sich mit dem Wissen über die greifbare Welt nicht zu begnügen vermochte. In seinen religiösen Empfindungen fühlte er sich besonders zu dem von ihm verehrten Seminardirektor Heinrich Bachofner hingezogen, dem zuliebe er während längeren Jahren als Hausarzt am Seminar Unterstraf wirkte.

Allmählich kam die Zeit der Ruhe. Er zog sich aus der Praxis zurück in die Stille seines Hauses, dessen freie Aussicht

auf die rückwärts gelegenen Privatgärten und öffentlichen Anlagen ihm eine Quelle steter Freude war. Aber auch in der Stille blieb sein Interesse an der Außenwelt gleich lebhaft. Er verfolgte die Fortschritte der Wissenschaft und korrespondierte darüber mit seinem alten Lehrer Hesse und mit seinem ältesten Sohn, dessen Arbeiten er aufs genaueste verfolgte. Er nahm Stellung zu allem, was in der Welt vorfiel, zeigte sich unterrichtet und suchte sich zu unterrichten über alle diejenigen, die irgendwie mit ihm in persönlicher Beziehung standen. Noch in den letzten Wochen mußte der Besucher die Unterhaltung fast gewaltsam abbrechen, so sehr vergaß sich der Patient. Und nur nach langem Ringen vermochte die Krankheit die Widerstandskraft eines frühzeitig gestählten Körpers und eines von warmer Liebe für die Menschheit erfüllten Geistes zu brechen. H. E.

*

*

~~RK 4750~~

Professor Dr. Friedr. Ernst †.

Wohl haben die Tagesblätter von dem trefflichen Mann und Arzt, der im 83. Lebensjahr dahingeshieden ist, gut getroffene Lebensabrisse gebracht, aber auch das Correspondenzblatt, dem er früher Mitarbeiter und bis zuletzt treuer Freund war, soll seiner in Kürze gedenken. Wir wollen dabei den Verstorbenen hauptsächlich als Arzt in seinem privaten und öffentlichen Wirken, als Berater in Schul- und Gesundheitspflege und als Lehrer in Erinnerung rufen, den äußeren Rahmen des Lebensablaufes dagegen nur kurz skizzieren.

In Winterthur geboren, verlor *Fritz Ernst* als drittes von acht Kindern schon mit 12 Jahren seinen Vater, wurde von einem Freunde des Vaters in Pflege genommen, kam mit 16 Jahren nach Zürich ans obere Gymnasium, wo namentlich die Lehrer *Raabe* (Mathematik) und *v. Orelli* (alte Sprachen) ihn zu packen verstanden. 1847 an der Zürcher Hochschule immatrikuliert, hatte er zu Lehrern vortreffliche Männer, wie *Mousson*, *Oswald Heer*, *H. v. Meyer*, *Engel* (Physiologie), *H. Frey* (Histologie) und die Kliniker *Ewald Hasse* und *Locher-Zwingli*. *Hasse* sicherte sich den un-

gewöhnlich fähigen und strebsamen jungen Mann gleich nach dem Examen als Assistenten, und bei *Frey* promovierte *Ernst* mit einer Dissertation über die Kapillarnetze der Lymphknötchen des Darms. Zu *Hasse* trat er während der zweijährigen Assistentenzeit in ein freundschaftliches Verhältnis, das sich in regelmäßiger Correspondenz bis zu *Hasse's* Tode fortsetzte. Unter *Hasse's* Nachfolger *Lebert* blieb *Ernst* noch ein drittes Jahr Assistent an der medizinischen Klinik und trat dann eine Reise in die Fremde (Wien, Paris, Berlin) an, die ihm von seinem Pflegevater *Reinhart* in liberalster Weise ermöglicht wurde. In Paris veröffentlichte er auch die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Lymphknötchenkapillaren in der *Gazette hebdomadaire* und trug in der dortigen Gesellschaft deutscher Aerzte vor, die ihn dafür zum Ehrenmitglied ernannte. In Berlin schlossen sich die drei Schweizerkollegen *Sigg* (Bezirksarzt in Andelfingen), *Wilhelm Haffter* (Bezirksarzt in Weinfelden †) und *Ernst* zu einem Freundestrio zusammen, das sich durchs ganze Leben erhielt. Zurückgekehrt habilitierte sich *Ernst* 1855 als Privatdozent mit einer Studie über Nervenlähmungen und wurde dann 1860 Extraordinarius und Direktor der Poliklinik.

Im gleichen Jahre erscheint von ihm eine Arbeit in der Denkschrift der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages: „Blicke in das Gebiet der Tuberkulosis“, eine Studie, die in scharf ausgesprochener Weise schon die Charaktere seines Wissens, Strebens und Arbeitens zeigt: gewissenhafte scharfsinnige klinische Beobachtung bei vollständiger Beherrschung aller damals bekannten Untersuchungsmethoden, strenge Selbstkritik, sorgfältige Umschau in der Literatur, emsiges Streben sich weiterzubilden, gefällige, eingehende aber nicht weitläufige Art der Darstellung und eifrigexakte pathologisch-anatomische Untersuchung der bei der Obduktion gewonnenen Präparate.

Schade, daß *Ernst*, der ein „anregender gewissenhafter Lehrer war“, durch rasch zunehmende Privat- und konsultative Praxis gezwungen, sich schon nach vier Jahren genötigt sah, auf die akademische Tätigkeit zu verzichten. Er hat das nie ganz verschmerzen können und die Sehnsucht nach der Lehrtätigkeit, die er öfter durchblicken ließ, hat ohne Zweifel Einfluß gehabt auf Berufswahl und Art der Lehrauffassung seines ältesten Sohnes, des Professors der pathologischen Anatomie. Wie trefflich es *Ernst* verstand, einen wissenschaftlichen Gegenstand populär zu gestalten, zeigte er in zwei Rathausvorträgen: „Das Nervensystem“ und „Unsere Wohnungen.“

Die aus der Fremde zurückgekehrten jungen Zürcher Kollegen hatten sich unter Führung von *A. Cloëtta* und *Horner* zur „Gesellschaft jüngerer Aerzte“ zusammengetan. Nachdem seit 1836 eine kleine Gesellschaft der Aerzte bestanden, die sich abwechselnd in der Wohnung des einen oder andern zusammenfand, die 1846 ihr zehnjähriges Bestehen gefeiert hatte, beschloßen diese Herren, daß zur 20 jährigen Feier 1856 „jeder einen jungen mitbringen solle“. Bald vereinigten sich die beiden Gesellschaften und bildeten die jetzige Gesellschaft der Aerzte der Stadt Zürich. Da, in diesem Kreise und in der kantonalen Gesellschaft war nun *Ernst* eifrig bemüht, aus dem Schatze seiner Erfahrungen mitzuteilen, und er wußte namentlich auch in der Diskussion anregend und belehrend zu wirken. Beim gemeinsamen Mittagessen waren seine feinsinnigen, gut abgerundeten Toaste stets willkommen. Daß ihm eine poetische Ader kräftig pulsierte, spürte man durch.

In diese Zeit fällt ein von ihm verfaßter Nachruf an den ihm befreundeten Professor der Gynäkologie *Breslau*, der infolge einer Infektion an Sepsis gestorben war. Es ist ein sorgfältig gezeichnetes Lebensbild. Wie oben angedeutet, war *Ernst* sehr rasch als Familien- und konsultierter Arzt



STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

Professor Dr. Friedr. Ernst †.

Wohl haben die Tagesblätter von dem trefflichen Mann und Arzt, der im 83. Lebensjahr dahingeschieden ist, gut getroffene Lebensabrisse gebracht, aber auch das Correspondenzblatt, dem er früher Mitarbeiter und bis zuletzt treuer Freund war, soll seiner in Kürze gedenken. Wir wollen dabei den Verstorbenen hauptsächlich als Arzt in seinem privaten und öffentlichen Wirken, als Berater in Schul- und Gesundheitspflege und als Lehrer in Erinnerung rufen, den äußeren Rahmen des Lebensablaufes dagegen nur kurz skizzieren.

In Winterthur geboren, verlor *Fritz Ernst* als drittes von acht Kindern schon mit 12 Jahren seinen Vater, wurde von einem Freunde des Vaters in Pflege genommen, kam mit 16 Jahren nach Zürich ans obere Gymnasium, wo namentlich die Lehrer *Raabe* (Mathematik) und *v. Orelli* (alte Sprachen) ihn zu packen verstanden. 1847 an der Zürcher Hochschule immatrikuliert, hatte er zu Lehrern vortreffliche Männer, wie *Mousson*, *Oswald Heer*, *H. v. Meyer*, *Engel* (Physiologie), *H. Frey* (Histologie) und die Kliniker *Ewald Hasse* und *Locher-Zwingli*. *Hasse* sicherte sich den ungewöhnlich fähigen und strebsamen jungen Mann gleich nach dem Examen als Assistenten, und bei *Frey* promovierte *Ernst* mit einer Dissertation über die Kapillarnetze der Lymphknötchen des Darms. Zu *Hasse* trat er während der zweijährigen Assistentenzeit in ein freundschaftliches Verhältnis, das sich in regelmäßiger Correspondenz bis zu *Hasse's* Tode fortsetzte. Unter *Hasse's* Nachfolger *Lebert* blieb *Ernst* noch ein drittes Jahr Assistent an der medizinischen Klinik und trat dann eine Reise in die Fremde (Wien, Paris, Berlin) an, die ihm von seinem Pflegevater *Reinhart* in liberalster Weise ermöglicht wurde. In Paris veröffentlichte er auch die wichtigsten Ergebnisse seiner Untersuchungen über die Lymphknötchenkapillaren in der *Gazette hebdomadaire* und trug in der dortigen Gesellschaft deutscher Aerzte vor, die ihn dafür zum Ehrenmitglied ernannte. In Berlin schlossen sich die drei Schweizerkollegen *Sigg* (Bezirksarzt in Andelfingen), *Wilhelm Haflter* (Bezirksarzt in Weinfelden †) und *Ernst* zu einem Freundestrio zusammen, das sich durchs ganze Leben erhielt. Zurückgekehrt habilitierte sich *Ernst* 1855 als Privatdozent mit einer Studie über Nervenlähmungen und wurde dann 1860 Extraordinarius und Direktor der Poliklinik.

Im gleichen Jahre erscheint von ihm eine Arbeit in der Denkschrift der medizinisch-chirurgischen Gesellschaft des Kantons Zürich zur Feier des 50. Stiftungstages: „Blicke in das Gebiet der Tuberkulosis“, eine Studie, die in scharf ausgesprochener Weise schon die Charaktere seines Wissens, Strebens und Arbeitens zeigt: gewissenhafte scharfsinnige klinische Beobachtung bei vollständiger Beherrschung aller damals bekannten Untersuchungsmethoden, strenge Selbstkritik, sorgfältige Umschau in der Literatur, emsiges Streben sich weiterzubilden, gefällige, eingehende aber nicht weitläufige Art der Darstellung und eifrigexakte pathologisch-anatomische Untersuchung der bei der Obduktion gewonnenen Präparate.

Schade, daß *Ernst*, der ein „anregender gewissenhafter Lehrer war“, durch rasch zunehmende Privat- und konsultative Praxis gezwungen, sich schon nach vier Jahren genötigt sah, auf die akademische Tätigkeit zu verzichten. Er hat das nie ganz verschmerzen können und die Sehnsucht nach der Lehrtätigkeit, die er öfter durchblicken ließ, hat ohne Zweifel Einfluß gehabt